

Gudrun Schmidt

**Eröffnung der Ausstellung Paul Eliasberg „Phantastische Landschaften“, 14. Juli 2017,
Museum Moderner Kunst Passau:**

**„Vielleicht auch die Suche nach einem verlorenen Paradies“ (Eliasberg 1964: Im
Wachen träumen)**

Gerhard Altenbourg in Altenburg schrieb zu Ehren seines Künstlerfreundes: „Byzantinisch und ehrwürdig fern klingt in mein Ohr das neugriechische Hágios Ilias: Eliasberg, Berg des Elias. Um Elias werden die Szenen zu Bergszenen, Hágios Ilias: in Griechenland der Name ragender, einsamer Gipfel, gekrönt von einer Wolkenkapelle als Gedenkstätte des Propheten Elias, an seine Auffahrt erinnernd; zuvor aber oft Stellen der Verehrung des Helios. [...] Eliasberge, das sind Berge aus Licht...“

Am 17. April 1907 wurde Paul Eliasberg, den wir heute mit seinem künstlerischen Werk feiern, in München als Kind russischer Eltern geboren.

Er hat eine Biographie, wie sie leider für das 20. Jahrhundert mit seinen großen Kriegen und Unruhen nicht untypisch ist. Durch seinen Vater Alexander Eliasberg, den bekannten Übersetzer aus dem Jiddischen und aus der russischen Sprache (z.B. von Romanen Fjodor Dostojewskis), kam er bereits in jungen Jahren mit bildenden Künstlern, so Paul Klee, und mit Schriftstellern in Berührung, etwa Heinrich und Thomas Mann und Stefan Zweig.

Durch den Ersten Weltkrieg und die russische Revolution 1917 war der Familie die Rückkehr nach Russland verwehrt und die frühe faschistische Bewegung in München, verbunden mit dem dazu gehörigen Antisemitismus, vertrieb die Familie. 1923

kam sie nach Berlin, wo der Vater bereits ein Jahr später verstarb. Mutter und Sohn blieben staatenlos zurück. Der Siebzehnjährige begann ein Studium der Gebrauchsgraphik, das ihn jedoch nicht erfüllte. Ein Onkel verschaffte beiden einen Nansen- Pass, mit dessen Hilfe 1926 der Wechsel nach Paris glückte. Weiterhin half der Onkel in den nächsten Jahren beim Unterhalt und dem Studium von Paul ab 1928 in der Académie Ranson. Dort wurde er Schüler und Meisterschüler bei Roger Bissière. Beider Hochschätzung füreinander blieb bis zum Lebensende. „Ich, der ständig irren und stolpern muss, habe Bissière unendlich um sein angeborenes Genie bewundert“ – so Eliasberg.

Paul begann als Maler und blieb es lange Zeit, doch konnte er von seiner Kunst nicht leben und verdiente den Unterhalt bis zur Anstellung in der Städelschule in Frankfurt am Main mit artfremden Tätigkeiten.

1939 heiratete er Jeanne Gedon, die ebenfalls aus einer Müncher Familie stammte.

Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erschütterte den Staatenlosen erneut und brachte ihn zunächst in die französische Armee, dann in den unbesetzten Süden Frankreichs und nach der Besetzung von Aix-en-Provence - mit Turbulenzen und Flucht - in Berührung und aktiv zur Résistance. Hier brachte er sich als Dolmetscher ein.

Endlich, nach Kriegsende zurückgekehrt nach Paris, erhielt Paul Eliasberg 1947 die französische Staatsbürgerschaft.

Auf allen seinen bis dahin erlebten Reisen, die mit finanzieller Hilfe seiner Frau ermöglicht waren, zeichnete Eliasberg in Skizzenhefte. Sie blieben bis zum Lebensende die Grundlage aller seiner künstlerischen Arbeiten.

Allmählich ergaben sich in den fünfziger Jahren erste Ausstellungen seiner Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen, diese zahlreicher in Deutschland als in Frankreich.

Doch bedeutete das Jahr 1957 einen großen Einschnitt in seinem Leben und dadurch in seiner Kunst, als hätte das Land doch etwas mit seinem Namen zu tun:

Paul Eliasberg reiste das erste Mal nach Griechenland. Von nun an kehrte er, mindestens jährlich, nach Griechenland, genauer, auf griechische Inseln zurück und lebte dort äußerlich spartanisch, aber voller Inspirationen für seine Arbeit, dies noch vertieft, nachdem er 1959 nach den dort entstandenen Skizzen zum ersten Mal auf einer Kupferplatte radierte.

Von diesem Zeitpunkt an dominierte die Druckgraphik sein Werk, so sehr er sich auch mit den technischen Tücken plagte und Radier**krisen** mit **Aquarellarbeiten** zu überwinden versuchte.

Immerhin wurde sein Werk durch die leichtere Verbreitung bekannter und verhalf zu ersten Retrospektiven, wie auch 1966 zur Gastdozentur an der Staatlichen Hochschule für bildende Künste in Frankfurt am Main, der Städelschule.

1967 erhielt er den Burda-Preis für Graphik.

1983 verstarb Paul Eliasberg und wurde auf dem Pariser Friedhof Père Lachaise beigesetzt.

Als Künstler blieb Eliasberg der Einzelgänger; als Persönlichkeit pflegte er sehr treue Freundschaften mit Gleichgesinnten. Davon zeugen insbesondere seine Briefe von Reiseorten. Geradezu berühmt sind seine „Inselbriefe“ aus Griechenland. Da zeigt sich, dass Paul Eliasberg auch ein Meister des Wortes gewesen ist.

Wenigstens im Ausschnitt soll aus diesen sommerlichen Briefen zitiert werden, hier von 1976: [(an Wieland Förster): ...“ Von Lefkos [d.i. auf der Insel Karpathos] hatte ich Ihnen ja schon früher viel erzählt....Schön ist es, bei Morgendämmerung auf der Türschwelle zu sitzen und zu verfolgen wie sich allmählich hinter dem hohen Berg die Sonne höchst

triumphierend erhebt, jedes Mal anders und am schönsten, wenn der Gipfel von Wolken umhüllt ist. Es ist kein sehr ausgedehntes Universum und doch hat man immer das Gefühl von großer Weite. Hier gibt es feste Mittelpunkte, einige wenige ganz allein stehende, meist uralte Bäume oder weidende Rinder, aber auch Menschen, immer die gleichen – drei liebenswerte Hirten. Man kann sich kaum verständigen und doch strahlt gleichsam ein Fluidum von Mensch zu Mensch.“]

Oder „Samothrake, 22. Juni 1971

„...Auf dem Weg, der zum Gipfel des Phengari führt, habe ich Platanen entdeckt, die in ihrer Form und Dynamik ganz außerordentlich sind. Besonders eine hat mich beeindruckt, für mich ist sie ‚Prometheus‘. Wie über Prometheus, an dessen Leber ein Adler zerzt, so hat Zeus über diesen Baum unendliche Qualen verhängt. Seit tausend Jahren schlägt er ihn jedes Jahrhundert einmal mit dem Blitz, der ihn durch und durch bis in die Wurzeln erschüttert und sein Inneres ausbrennt. Er aber steht und will nicht fallen; weit holen seine Arme aus, sich empor – und herabbäumend, in einer Geste der Herausforderung – bis Zeus ihn wieder heimsucht. Auch da muss es letztenendes ein Buch des Lebens geben, in dem der Augenblick des Todes genau vorgezeichnet ist.“ - Soweit der Brief.

Wie nirgends sonst haben in dieser ältesten Mittelmeerlandschaft, in Griechenland, Gegenwart und Vergangenheit solch befruchtende Einheit vollzogen; alle Phasen der Geschichte sind in diesem Raum gleichzeitig da, in einem lebendigen Nebeneinander... Der alte Gegensatz Natur – Kultur, hier scheint er aufgehoben, hier wurde er zu einem einmaligen Zusammenklang gebracht.

„Lebensruhepunkte“ nannte Jens Christian Jensen (der früheste und zuverlässigste Biograph und Verfasser des Werkverzeichnisses der Radierungen) diese Reisen.

Mit Eliasbergs Erlebnissen auf den Inseln korrespondiert das lyrische Werk des gleichaltrigen **Erich Arendt** (1903 – 1984).

Ich selbst erlebte Paul Eliasberg an einem privaten Abend in Berlin in einem etwas eifersüchtigen gegenseitigen Befragen des Dichters Erich Arendt, auf welcher griechischen Insel einer von beiden eventuell nicht gewesen sei. Es entstand letztendlich eine freundliche Pat-Situation.

Hier ein Gedichtbeispiel:

Lemnos

In der

Stichglut des Himmels,

worfelnd

der Erde Spreu,

die einsame Hand.

Schläfen,

dorngekrönt vom Licht.

In Blickenge,

rings, die schwarzen Häupter

des Gottes, feuergehöhlt.

Die Sage geht

unterm lemnischen Mond,

knochig über

meteorischem Land:

Einst,

aus der Leere oben,

stürzte der Gott, erdwärts

gestoßen, der schrie. Seither

im Zorn, nächtens,

die Erde zeigt

Zähne aus Feuer.

Wenn auf Dächern starr

Schlaf liegt, ab-

gestorben die Hand

wandernde Schatten träumt,

Schatten:

Das wilde Silber

der Fische blindäugig

wächst!

Da sucht

der Schlafende seine

treibende Hand: Schon

unter den blanken Schnäbeln

des Himmels

der Gott klagt, der arme

Mensch.

(Erich Arendt, Ägäis. Insel-Verlag Leipzig 1967; 1980 publizierte der Reclam Verlag Leipzig den Gedichtband: Erich Arendt, Starrend von Zeit und Helle mit Reproduktionen nach Radierungen von Paul Eliasberg.)

Aber: Doris Schmidt, mit dem Künstler befreundet, notierte:

Natur war für Eliasberg kein romantischer Einblick, sondern Ausgangspunkt für Gesetzmäßigkeiten von Strukturen.

Damit öffnet sich der Einstieg zur Eigenart seiner Kunst in Malerei, Zeichnung, Aquarell und Radierung, diesem singulären Werk.

Eliasberg zählt zu den heute wenigen Künstlern, die die Arbeit am Werk im Sinne von Emile Zola, an dem ein Künstler verzweifelt scheitern kann wie Claude im Roman „Das Werk“ und dem ein ganzes Leben gewidmet ist, rückhalt- und rücksichtslos lebten: Hier an diesem Beispiel ist es als Gegenwart in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu erfahren, bei einem Künstler, dem diese Maxime in der jahrhunderte währenden Tradition wesenseigen geblieben ist.

Malen und Zeichnen waren für den Künstler aber auch „selbstverständliche Lebensäußerungen“ so „notwendig und unverzichtbar wie Sprechen und Schreiben“ (Jens-Christian Jensen). Aber oft zweifelte und verzweifelte er beim Arbeiten.

Ganz praktisch; Am Anfang jeder künstlerischen Arbeit steht bei Eliasberg die Skizze, aus der die Zeichnung gefiltert, die Akzente gesetzt werden. Und davor steht das Erlebnis, ganz im klassischen Sinn, trotz Wichtigkeit der Feststellung von Strukturen, frei nach Caspar David Friedrichs Vermächtnis: „Der Maler soll nicht bloß malen, was er vor sich sieht, sondern auch, was er in sich sieht. Sieht er aber nichts in sich, so unterlasse er auch zu malen, was er vor sich sieht.“ – Das sind die beiden Eckpunkte von Eliasbergs Werk:

Empfindungsvermögen und künstlerisches Gewissen.

Als Motive blieben ihm dafür geeignet: Die unspektakuläre Landschaft samt einzelnen, beeindruckenden Bäumen und große Architekturen. Ohne menschliche Staffage.

Seine Eindrücke sind auf künstlerischer Ebene im doppelten Verständnis aufgehoben.

Die kompositorisch streng gebauten Aquarelle zeigen fein abgestimmt transparent zueinander stehende Farbflächen, die, z.B. neben ebenso transparente Arbeiten von Paul Klee gestellt,

diese Nachbarschaft nicht zu scheuen brauchen (Bsp. aus dem aktuellen Aukt.-Kat Kornfeld in Bern 2017: „Grünes X links oben“ von 1915). Jedoch wirken Eliasbergs farbige Blätter wie seine Gemälde, eben auch hier stark räumlich bestimmt, da geradezu im **Gegensatz** zu den parallel stehenden **Flächen** bei Paul Klee.

An **barocke** Situationen lassen einige seiner Arbeiten sogar denken durch die Tiefenzüge der Augenführung, durch die „tiefe Weite“ die der Künstler in seinem Brief beschreibt.

Das Verhältnis zum Raum ist ein bestimmendes Merkmal von Eliasbergs Kunst, besonders dann, wenn Motive aus einer Art Vogelperspektive gestaltet sind, als kosmische Ansichten aus großer Distanz, die dann an Ansichten des „Turmbaus von Babel“ der Brueghel-Familie erinnern. Er selbst schreibt in einem der „Inselbriefe“ (Samothrake, 30. Juni 1971) von apokalyptisch-kosmischem Eindruck, der ihn an den Himmel im Gemälde der „Alexanderschlacht“ von Albrecht Altdorfer denken lässt.

Dominiert wird diese Ausstellung, die wir heute eröffnen, von Eliasbergs Schenkung seiner **Radierungen**. Zu dieser Technik gelangte er erst spät, 1959, nach den ersten Aufenthalten auf griechischen Inseln.

Dabei bilden Radierungen den Endpunkt seiner künstlerischen Arbeit, wie gesagt, **nach** der Skizze, **nach** der Zeichnung. – Und Eliasberg **zeichnet** als Radierer auch weiter, leicht mit dem Stift und nicht mit spitzem Metall auf der harten Radierplatte. Denn er entdeckt für seine Vorhaben und seine Deutungen der Radierung den vernis mou, die Weichgrundtechnik, die vor seinem Schaffen im 20. Jahrhundert in Deutschland insbesondere Käthe Kollwitz genutzt hat.

Die Arbeit mit der Weichgrundtechnik führt er erst später eventuell mit der Radiernadel weiter oder sogar direkt ohne Ätzgrund als Kaltnadel auf dem Metall. Erst bei zeitlich später entstandenen Blättern kam die Flächen erzeugende Aquatinta hinzu.

Ich habe überlegt, ob ich Sie mit technischem Grundwissen zu dieser Radierart langweilen soll, bin letztendlich zu der Überzeugung gekommen, dass solche Details doch wichtig sein können zum besseren Verständnis der Leistung des Künstlers auf diesem Gebiet und damit zur Beurteilung seiner Kunst.

Der vernis mou ist ein Durchdruckverfahren.

Bei dieser Technik wird ein Ätzgrund auf die erwärmte Radierplatte aufgetragen. Diese besteht in der Regel aus Kupfer oder Zink. Der Ätzgrund wird mithilfe von Rindertalg und Wachs weich gehalten (jedenfalls im klassischen Verfahren). Über die Schicht wird dünnes, körniges oder raues Papier gelegt, auf dem mit Bleistift, möglichst hart, gezeichnet werden kann, ohne den Widerstand der Metallplatte berücksichtigen zu müssen, wenn traditionell mit der Radiernadel gearbeitet wird. Selbstverständlich aber muss auch hier die Seitenverkehrtheit durch den Druck berücksichtigt werden. – Beim Abheben des Papiers bleibt an den gezeichneten Stellen der weiche Grund auf der Papierrückseite kleben und das Metall liegt dort zum Ätzen mit Säure frei.

Im Druck erzeugt diese Technik einen weichen, kreideartigen Strich. Anders als mit der Radiernadel auf hartem Grund können hier auch tonige Flächen gelingen. Die hat jedoch Eliasberg bevorzugt mit der **Aquatinta** erarbeitet. In vielen Blättern werden Sie die Kombination von vernis mou und Aquatintatechnik beobachten können.

Zuletzt werden die durchsichtig zarten Ergebnisse auch mit Farbe angereichert oder in Brautönen gedruckt.

Auf diese Weise entstehen die für diesen Künstler so oft zitierten **Liniengespinnste**, zarteste, aquarellhafte Ergebnisse auch beim Radieren, noch näher gebracht in späteren Jahren durch den Einsatz der Farbradierung.

Den Radierungen gehen aber auch weiterhin, bis zu den letzten Blättern von 1982, 1983 Zeichnungen voraus.

Die geistige Verwandtschaft mit den Radierungen des Niederländers Hercules Seghers aus dem 17. Jahrhundert. ist früh aufgefallen, und von Eliasberg selbst ist seine Begeisterung für diese ganz außergewöhnlichen Blätter bekannt. Er hat sie im Rijksprentenkabinett Amsterdam kennengelernt. Die Assoziation stellt sich allein durch die Behandlung des Raums – inhaltlich – und die technische Behandlung der Radierung her. Lichtdurchflutete Ergebnisse beim Radieren mit vernis mou und Aquatinta sehen wir z. B. im Blatt „Matinal“ von 1962 und dem „Verzauberten Gewölbe“ von 1970 - hier mit einer Aquatinta in fünf Farben - aber auch im ganz spät entstandenen Blatt „St. Eustache“ von 1983.

Bald in den 60er Jahren folgen den griechischen Landschafts-Blättern die Cathedral-Motive als Radierungen. Sie stehen seitdem parallel neben den Landschaften. Natürlich sieht Eliasberg zuerst die großen französischen gotischen Bauten, etwa Reims, 1963, Chartres, Laon, das Straßburger Münster, Notre Dame de Paris, dann aber auch die norddeutschen Backstein-Architekturen (etwa der Dom zu Lübeck).

Landschaftlich betrachtet er ebenso italienische Motive aus Orvieto (in dieser Ausstellung), Venedig (Blick auf die Lagune I, 1968), Segesta und Cefalú auf Sizilien, und das zarte, schwebende Blatt vom Hamburger Hafen (ebenfalls hier zu sehen).

Und immer wieder die Faszination und künstlerische Anregung durch Bäume, alte, verbogene Solitäre und ineinander gewachsene Gruppen. Die Variationen scheinen endlos, die Natur ist im Phantasie Reichum nicht zu überbieten.

Als Essenz für das Gesamtwerk von Paul Eliasberg können diese Graphiken beweisen, wie zeitnah und gewichtig, mit Vertrauen auf die Kraft der figürlichen Komposition, künstlerische Aussagen mit **traditionellen** Mitteln möglich sind.

Schon Jensen hatte die Gegenstandslosigkeit der Begriffe abstrakt und / oder gegenständlich hier in diesem Werk betont.

Dies mit bemerkenswerter Konsequenz über Jahrzehnte völlig effektiv tagtäglich neu begonnen und gestaltet zu haben, ist als Lebensleistung erkannt und dankbar wahrgenommen worden.

Der Einzelgänger Eliasberg hat – wie nicht allzu oft bei bildenden Künstlern – seine Ansichten selbst äußerst präzise zu beschreiben gewusst, so 1964 in seinem Text für die Ausstellung in der Kestner-Gesellschaft Hannover „Im Wachen träumen“ (woraus das Titelzitat stammt). Da heißt es: „

[...] Ich male, zeichne oder radiere einem Drang gehorchend, für den ich in der Sprache unseres oberen Bewusstseins keine Worte finden kann... Und doch lebte ich stets am Rande, war ein Einzelgänger, aber von dem Wunsche beseelt, Freude zu bereiten und da wo die Saiten gleich gespannt sind, sie zum Schwingen zu bringen.“

Das Nachgehen von Eliasbergs immer wieder von Theoretikern genannten künstlerischen „Leitbildern“, etwa den französischen Surrealisten, aber auch den Spätexpressionisten bis zu Beispielen der Kunst des Informel – es wären verschiedene Namen zu nennen – (James Ensor), beeinträchtigen letztlich nicht die Einzigartigkeit seiner Kunst.

„Sehendes Gefühl und fühlender Blick“ – eine Formulierung von Paul Eliasberg für Wesen und Werk des Malers Camille Corot, auf dessen Schultern auch er künstlerisch stand – wir können dies als hohe Ehrung für sein eigenes Werk bestätigen.

Ich wünsche dieser Ausstellung trotz / oder gerade wegen / ihrer Stille eine breite Resonanz.